

Eine wilde Flucht



<https://stablediffusionweb.com>

© Pendraxa
© Бєндраха

Vorwort

Die folgende Geschichte ist mein Beitrag für die Herausforderung "Inspiriert durch Bilder" vom Februar 2024. Jeden Monat wird ein einzelnes Bild vorgestellt, zu dem eine Geschichte geschrieben werden kann.

Das Bild zu dieser Geschichte war ein hügeliges Tal vor einem Gebirge. In den Hängen und Hügeln des Tales steckten mehrere Häuser und ein Wolf, der den Betrachter des Bildes erwartungsvoll anschaut, stand im Vordergrund. Das Bild ist auch auf dem Cover dieses Buches zu finden.

Wie immer würde ich mich über Kommentare und Anmerkungen jeder Art freuen, die jemand gewillt ist, mir hinterlassen zu wollen.

Liebe Grüße
Pendraxa

Eine wilde Flucht

Müde, mit schmerzenden Gliedern und kaum noch zu einer Bewegung fähig, standen Anila und Peros vor dem Sagen umwundenen Henkerwald. Die hoch am Himmel stehende Sonne verteilte Ihr Licht auf dem fast schwarzen Boden der Schneise, verweigerte sich jedoch dem schmalen Pfad, der in den unheilschwangeren Forst führten. Unter anderen Umständen hätte es nichts gegeben, das einen der beiden dazu bewogen hätte, diesen Teil des Landes freiwillig zu betreten. Doch seit der ersten Begegnung mit den unheimlichen Wachen war alles ein wenig anders geworden. Sie schienen von einem Pech verfolgt zu werden, das mit normalen Zufällen nicht mehr zu erklären war.

Ihnen war bewusst, dass ihre Lebensart, geboren aus dem unbezwingbaren Wunsch zu überleben, bei einem einzigen Fehltritt frühzeitig beendet werden konnte. Mit der Hand in einer fremden Tasche, in den Gemächern der schlafenden Kaufmannsfrau oder beim Einstecken des Wechselgeldes in der Taverne erwischt zu werden, könnte für sie schnell den Galgen bedeuten.

Dementsprechend waren sie immer vorsichtig, sicherten sich ab und machten nie etwas ohne einen Plan. Seit Jahren waren sie ein eingespieltes Team und hatten sich bisher keinen gröberen Schnitzer geleistet. Als Anila gestern einen Apfel auf dem Weg zwischen den Marktständen liegen sah, hatte sie diesen aufgehoben. Noch bevor sie diesen richtig gesäubert und genauer betrachtet hatte, rief einer der Händler bereits lauthals: »Haltet die Diebin«.

Aus Erfahrung war ihre erste Reaktion, nicht zusammenzuzucken, sondern sich selbst nach einer vermeintlichen Diebin umzuschauen.

Als dann jedoch immer mehr Finger in ihre Richtung deuteten, wurde ihr mulmig. Wegen eines Apfels, der auf dem Boden lag, konnte sie mit der Stadtwache sicher diskutieren. Sobald diese jedoch in ihre Taschen schauen wollten, käme sie in Erklärungsnot. Immerhin steckte in diesen die gesamte Beute der letzten fünf Tage. Die Stadt hatte sich als ungemein einfach auszurauben erwiesen, weswegen sie ausnahmsweise länger als drei Tage geblieben waren. Im Nachhinein betrachtet, war das keine gute Entscheidung gewesen. Sie nahm die Beine in die Hand, wich geschickt allen Händen aus, die versuchten sie festzuhalten und flüchtete in die kleineren Gassen. Peros stand nicht weit von ihr entfernt, doch sie ignorierte ihn, um niemanden einen Anlass zu der Annahme zu geben, dass sie sich kennen würden. Nur Augenblicke später hörte Anila die stampfenden Schritte der schwer gerüsteten Stadtwachen. In den vergangenen Tagen war es ihnen möglich gewesen, mehrere Verstecke für den Notfall vorzubereiten. Das Erste spürten die Wachen nach weniger als 10 Minuten auf. Anila lief kreuz und quer durch die Stadt, nahm extra lange Umwege in Kauf und lief sogar zweimal über einige Wege, um mögliche Spürhunde von ihrer Fährte abzubringen. Doch auch dieses konnte nicht verhindern, dass die Wachen ihr nächstes Versteck in weniger als einer viertel Stunde fanden. Der unangenehme Verdacht, dass an dem Geschwätz der alten Frauen, über den Baron und dessen Anwendung von schwarzer Magie, etwas dran sein könnte, schlich sich in ihre Gedanken. Über Dinge zu grübeln, die sie sich nicht erklären oder ändern konnte, brachte nichts. Also besann sich Anila auf ihren Notfallplan und hielt nach einer geeigneten Stelle Ausschau.

Die Stadtmauern waren sowohl breit als auch hoch. Von Außen

waren diese nur mit passenden Leitern oder anderen Belagerungsgerät zu erklimmen. Von Innen jedoch, das hatten sie bereits bei ihren ersten Spaziergängen festgestellt, gab es mehrere Stellen, an denen man von einigen Häuserdächern auf die Mauer klettern könnte.

Ohne sich von den Ordnungshütern sehen zu lassen, fand Anila nach kurzer Zeit eine dieser Stellen, in deren Nähe sich nur wenige Bewohner aufhielten. Mit kurzem Anlauf sprang sie auf eine Regentonne, hangelte sich auf das Dach und hing bereits an den Zinnen der Stadtmauer, bevor der erste Passant sie überhaupt bemerkte.

Oben angekommen ließ sich Anila ein paar Sekunden Zeit, um den Boden vor der Stadtmauer zu sondieren. Trotz der hohen Wahrscheinlichkeit auf eine Verletzung wagte sie den Sprung hinunter. Die vielen Male, die sie von Dach zu Dach in den verschiedensten Städte gelaufen war, kamen ihr spätestens jetzt zugute. Ihre Landung federte sie erst mit den Beinen und anschließend auch mit den Armen ab. Unerwarteterweise machte ihr Kopf dann noch eine Bekanntschaft mit dem Boden, die jedoch verhältnismäßig sanft ausfiel. Ohne Zeit zu verlieren, testete sie ihre Gelenke, die scheinbar keinen Schaden genommen hatten, überprüfte ihre Taschen und lief dann in das vor ihr liegende Feld.

Wenn Peros keine Schwierigkeiten bekommen hatte, würde er in der Nähe der Handelsstraße auf sie warten. Doch bevor Anila auch nur 20 Meter weit gekommen war, ertönten bereits die ersten Rufe der Wachen, die sich zum Fangen einer Diebin organisierten. Vorsichtshalber verlangsamte sie ihre Bewegungen und ging nur noch in geduckter Haltung. Solange die Ordnungshüter nicht auf die

Idee kamen, mit Pferden durch das Feld zu galoppieren, sollte sie einigermaßen sicher sein. Zumindest hoffte sie das.

Peros hockte seit einer knappen halben Stunde in einem Feld und behielt den Handelsweg im Auge. Von Minute zu Minute wurde er unruhiger bei dem Gedanken, dass seine Freundin möglicherweise erwischt worden war. So ganz genau hatte er nicht einmal mitbekommen, was genau passiert war. Eben noch waren sie über den friedlichen Markt spaziert und einen Augenblick später wimmelte es dort vor Wachen und wütenden Leuten. Der Vergleich mit einem Hornissennest kam Peros in den Sinn, gegen das jemand mit einem Stock geschlagen hatte. Er wusste, dass er in diesem Augenblick nicht viel mehr unternehmen konnte, als die Stadt unauffällig zu verlassen und in einem der Felder zu warten. Als sich eine Hand auf seine Schulter legte, zuckte er zusammen und konnte einen erschrockenen Aufschrei gerade noch so unterdrücken.

»Verdammt Anila. Du hast mich zu Tode erschreckt. Ich hatte mir schon ausgemalt, dass die dich erwischt haben und gerade sonst was mit dir anstellen. Diese Stadt ist eine verdammte Festung, dennoch waren bisher nie mehr als zwei oder drei Wachen gleichzeitig zu sehen. Allein auf der Handelsstraße habe ich in den letzten Minuten mehr als zwei Dutzend gesehen. Wo verdammt noch mal hatten die sich den alle versteckt? Wie kann es sein, dass es plötzlich so viele von denen gibt? Die haben dich aber nicht gesehen, oder? Geht es dir gut?«

»Peros?«, säuselte Anila ihm mit einem Lächeln zu.

»Was?«, erwiderte er verwundert.

»Beruhige dich. Du bist zwar echt süß, wenn du dich aufregst, aber momentan brauchen wir einen kühlen Kopf.«

»Natürlich. Ich habe mir nur Sorgen gemacht. Aber jetzt bist du ja hier. Also? Im Gänsemarsch quer über die Felder, bis sie die Suche aufgeben?«

»Die sind verdammt hartnäckig. Wir sollten den Handelsweg überqueren und versuchen, uns so unauffällig wie möglich bis zum Wald durchzuschlagen. Dort sollten sie Schwierigkeiten haben, uns zu folgen.«

Peros betrachtete seine Gefährtin einen Augenblick, dann legte er ihr eine Hand auf die Wange. »Wenn ich dich verliere, dann werde ich das nicht überleben, das weißt du, oder?«

Die Antwort bestand aus einem amüsierten Schnauben und einem sanften Kuss. Trotz der heiklen Situation schlossen beide die Augen, genossen das Gefühl der berührenden Lippen und den leichten Geschmack von Salz.

»Wenn wir das hier überstanden haben, wartet noch viel mehr davon auf dich«, hauchte Anila ihm ins Ohr. Ohne auf eine Reaktion zu warten, wandte sie sich ab, um näher an den Handelsweg zu gelangen.

Gefangen im Taumel der Gefühle, benötigte Peros ein paar Sekunden, um die ablenkenden Vorstellungen, die ihre Worte in seinen Geist projiziert hatten, beiseitezuschieben. Dann schloss er auf und hockte sich, einen knappen Meter vor dem Ende des Feldes, neben sie. Gemeinsam wagten sie sich immer weiter nach vorn, bis es sicher schien, dass niemand in der Nähe war. Gemeinsam traten sie dann auf den Weg und liefen los. Der Wald mochte gute 200 Meter entfernt sein. Bis dahin bestanden die einzigen ersichtlichen Deckungen aus wilden Büschen. Sich hinter diesen zu verstecken versuchten sie gar nicht erst, sondern rannten so schnell, wie es

ihnen möglich war. Erst beim Erreichen der ersten Bäume wurden sie langsamer. Keuchend nach Luft ringend, blieb das junge Paar stehen, um sich eine kurze Pause zu gönnen.

Der erste Blick zurück erfüllte sie dann jedoch mit einer Mischung aus Verwunderung und Ärger. Vier Wachen in schwerer Rüstung und mit gezogenen Schwertern rannten auf sie zu und hatten bereits die Hälfte des Weges hinter sich gelassen. Diese erweckten nicht den Eindruck, langsamer zu werden oder auch nur etwas erschöpft zu sein. Mit einem knappen »Komm«, stieß Peros seine Kameradin leicht an und rannte los – tiefer in den Wald. Ein kaum wahrzunehmendes Grummeln entfleuchte Anila, bevor sie ihrem Freund hinterherrannte. Im Gegensatz zu dem vorherigen Gelände gestaltete sich das Rennen innerhalb des Waldes als schwierig. Es dauerte etwas, die richtige Geschwindigkeit zu finden, um nicht andauernd auf Wurzeln auszurutschen oder beim Ausweichen mit der Schulter gegen Baumstämme zu stoßen. Ihre Kondition, die aufgrund von häufigem, ungewolltem Training recht gut ausgebildet war, wurde auf eine harte Probe gestellt. Trotz ihrer schweren Rüstungen und des breitschultrigen Körperbaus schienen die Wachen mit ihnen Schritt halten zu können. In unregelmäßigen Abständen waren knackende Äste und leise Flüche zu hören, die auf die Unnachgiebigkeit ihrer Verfolger hindeuteten.

Die Angst, eingeholt und ergriffen zu werden, ließ sie weiter laufen, auch wenn die Schmerzen in Brust und Seiten langsam unerträglich wurden. Mehr stolpernd als rennend erreichten sie schließlich das Ende dieses Waldstückes und taumelten auf eine Schneise, die von keiner einzigen Pflanze bewachsen war. Die beinahe schwarze Erde machte einen ungesunden Eindruck und instinktiv blieb das Paar wie

angewurzelt stehen.

Mit keuchendem Atem starrten sie auf den Furcht einflößenden Henkerwald, dessen Schwärze sich über die gesamte andere Seite der Schneise erstreckte. Beide hatten bereits als Kinder Schauergeschichten über diesen Forst gehört – eine grausamer als die andere. Erst vor wenigen Tagen hatten sie ein paar Leute in einer Taverne belauscht, die hinter vorgehaltener Hand von neuen Opfern sprachen, die dieser Wald gefordert hatte. Nun standen sie direkt davor und konnten das beklemmende Gefühl seines Anblicks am eigenen Leib erfahren.

Peros hielt nach ihren Verfolgern Ausschau und stellte die unbehagliche Frage, die beiden gerade durch den Kopf ging. »Da wollen wir aber nicht rein, oder?«

Ratlos schaute Anila die Schneise entlang, deren glatter schwarzer Boden keine einzige, noch so kleine, Pflanze gedeihen ließ. Auf diesem glatten, gut einsehbaren Gelände hatten sie keine Chance, den Wachen zu entkommen. Sie könnten versuchen in hundert Metern Entfernung wieder in den normalen Wald zurücklaufen, was sie allerdings zurück zur Stadt bringen würde. Ganz gleich wie sie es drehte und wendete, es ergaben sich nur die beiden Optionen, sich fangen zu lassen oder ihr Glück mit dem Henkerwald zu versuchen. Nicht bereit, sich den Misshandlungen und dem wahrscheinlichen Ende am Galgen zu stellen, sobald die Wächter keine Freude mehr an ihrem Leib fanden, griff sie seufzend nach Peros Hand.

»Mit dir an meiner Seite würde ich mich sogar in den verwünschten Wald wagen. Angeblich sollen ein paar wenige es geschafft haben, aus diesem wieder zu entkommen. Die Wachen hingegen werden zumindest mir ein Überleben sehr unwahrscheinlich machen. Doch

du könntest vielleicht entkommen. Du musst eine Entscheidung treffen. Rennst du jetzt um dein Leben oder betreten wir, Seite an Seite, das Unbekannte?«

Hoffnungsvoll betrachtete sie den jungen Mann, den sie sich als Gefährten erwählt hatte, und bangte um seine Antwort.

Erschöpfung zeichnete sein Gesicht, der Brustkorb hob und senkte sich viel zu schnell und seine Augen wirkten eingefallen und müde. »Ich würde lieber mit dir von einer Klippe springen, als tatenlos daneben stehen zu müssen, wenn die dich fangen, einsperren und sich an dir vergehen. Als wenn du das nicht wüsstest.« Der Griff um ihre Hand wurde fester, war sein stummes Versprechen, nicht von ihrer Seite zu weichen.

Beschämt schlug Anila die Augen nieder. Gerne hätte sie noch etwas erwidert. Ihm gesagt, wie erleichtert sie war, die richtige Wahl getroffen zu haben. Wie sehr er ihr am Herzen lag, dass sie ihn nicht nur für sein Aussehen und sein Talent, sondern auch für seine Treue bewunderte. Doch all das blieb ihr im Halse stecken. Stattdessen biss sie sich auf die Unterlippe, nickte anerkennend und zog ihn mit sich auf die Schneise.

Hand in Hand überwandten sie die knapp zwanzig Meter bis zu der unsichtbaren Grenze, die vor dem Henkerwald begann und nahezu alles Licht von diesem fern hielt. Sie glaubten, dahinter einen kleinen Trampelpfad zu erkennen, der zwischen den beinahe vollkommen schwarzen Bäumen hindurchführte.

Ein dumpfes Geräusch ließ Anila über die Schulter nach hinten schauen. Drei Wachen hatten gerade den Wald verlassen und sahen, auf diese kurze Entfernung, ziemlich mitgenommen aus.

»Jetzt oder nie«, raunte Anila ihrem Gefährten zu, wobei sie seine

Hand so fest drückte, wie es ihr möglich war.

Ohne den Blick vor der unheilvollen Dunkelheit zu wenden, nickte Peros kaum wahrnehmbar, während er einmal tief durchatmete. Dann übertraten sie gemeinsam die Schwelle. Die unflätigen Ausrufe der Wachen, die ihnen hinterhergerufen wurden, verstummten augenblicklich. Sie taten einen weiteren Schritt in das undurchdringliche Schwarz, dann noch einen und erneut einen. Ohne Vorwarnung durchfuhr beide eine beklemmende Angst, die sich wie ein schwerer Mantel auf ihre Schultern legte. Die Kehlen schnürten sich zu, das Blut in ihren Adern begann zu gefrieren und die Schwärze des Waldes schien sich mit ihnen zu verbinden, um sich ihrer Seelen zu bemächtigen. Ohne ihre Verbindung zueinander, die nicht einen Augenblick schwächer wurde, wären sie in Versuchung geraten, umzukehren. Doch gemeinsam stellten sie sich dem Schrecken, hielten füreinander allem Stand, was das Schicksal für sie bereithielt. Orientierungslos stolpernd, wurde jeder Schritt zu einer schmerzhaften Tortur, die ihren Körpern mehr abverlangte, als sie jemals für möglich gehalten hätten.

Am Ende ihrer Belastbarkeit, kurz vor dem Schwinden aller Sinne, war Anila sicher, vor ihnen eine Lichtung gesehen zu haben. Das Aufblitzen von taufrischem Gras, beschienen von einer Sommersonne, eine Oase inmitten der Dunkelheit. Irgendwo vor ihnen war das Ziel, nur noch wenige Schritte entfernt. Mit schmerzverzerrten Gesichtern und brennenden Lungen, begannen sie zu taumeln und stolperten über ihre eigenen Füße. Mit den letzten Schritten, Anilas unbändiger Wille wollte um jeden Preis diese Oase erreichen, zog sie Peros mit auf das weiche Gras, bevor beiden das Bewusstsein schwand und sie widerstandslos zu Boden gingen.

Rauschender Wind und das Summen von Insekten war das Erste, was Peros erwachender Geist von seiner Umgebung wahrnahm. So langsam wie nach einem Vollrausch schirmte er seine Augen mit einer Hand vor der Sonne ab, bevor er sie öffnete und dennoch gegen einen stechenden Schmerz anblinzeln musste. Scheinbar lag er mit dem Rücken auf einer Wiese, deren feuchtes Gras sich an seinen schmerzenden Körper schmiegte. Mit einem Stöhnen drehte er sich auf die Seite und betrachtete für einen Augenblick die leblos wirkende Gestalt neben sich. Als sein Verstand erkannte, wer da lag, durchströmte ihn ein tiefes Unbehagen. Hektisch versuchte er zu ihr zu gelangen, was mit einem plötzlichen, sengenden Schmerz einherging, der Ähnlichkeiten mit einem glühenden Schürhaken aufwies, der zwischen seine Augen getrieben wurde. Wimmernd krümmte sich Peros zusammen und presste seine Hände gegen den Schädel, um diesen vom Zerbersten abzuhalten. Nach mehreren Minuten ließ der Schmerz langsam nach, ohne dass er erneut das Bewusstsein verlor. Dieses Mal bewegte er sich sehr langsam, krabbelte auf allen Vieren zu Anila. Ihre Augen waren geschlossen und der Kopf lag auf der Seite. Mit klammen Händen und einem Kloß im Hals legte er ihr eine Hand auf die Brust. Für einen bangeren Moment merkte er nichts, dann spürte er ihren Herzschlag. Ein erleichtertes Lachen entwich ihm, bevor er entkräftet neben ihr zusammensackte.

Wie lange er dort gehockt hatte, gefangen zwischen Traum und Wirklichkeit, vermochte er nicht zu sagen. Es war jedenfalls Anilas unnachgiebiges Rütteln, das seinen Geist zurückholte. Blinzeln schaute er zu ihr auf. Trotz dämmerigen Lichtverhältnissen war eine deutliche Anspannung bei ihr zu erkennen, dabei schaute sie nicht

einmal zu ihm. Ihr Blick war starr auf etwas außerhalb seines Sichtbereiches gerichtet. Zuerst ergriff er ihre Hand, wodurch sie das Rütteln einstellte, dann drehte er sich auf die Seite, um zu erkennen, was Anila so sehr beunruhigte. Zwischen den ersten Bäumen, halb verborgen durch die Schwärze des verfluchten Waldes, stand ein Wolf mit weiß-blauem Fell. Bewegungslos richtete dieser seine leuchtend gelben Augen auf sie.

Peros verharrte in der Bewegung und flüsterte: »Hast du zufällig noch ein Stück Fleisch in den Taschen?«

Einen kurzen Augenblick dachte Anila nach, dann wisperte sie die Antwort mit einem kaum wahrnehmbaren Kopfschütteln. »Nein, keines mehr da. Wir haben nur noch diesen vermaledeiten Apfel.«

»Dann hol den ganz langsam raus. Ich richte mich auf und ziehe mein Messer. Hoffen wir mal, dass ich es nicht benötigen werde.« Kaum hatte das Paar seine Vorbereitungen abgeschlossen, da trat der Wolf ein paar vorsichtige Schritte auf sie zu.

»Mist. Warum verschwindet der nicht einfach?«, entfuhr es Peros mit verwunderter, dennoch leiser Stimme. »Versuch, seinen Kopf zu treffen, wenn er noch näher kommt.«

Als wenn der Wolf seine Worte verstanden hatte, blieb er stehen und legte den Kopf zur Seite. Für einige Sekunden bewegte sich keiner der Anwesenden, dann drehte sich der Vierbeiner zweimal im Kreis und lief zurück zum Wald. An der Baumgrenze wendete er und begab sich genau an den gleichen Platz, an dem er zuvor gestanden hatte.

»Ich zähle bis drei, dann wirfst du und ich stürme mit dem Messer vor«, raunte Peros.

»Warte. Dieses Verhalten sieht wie antrainiert aus. Ich kenne keine zahmen Wölfe, aber bei Hunden habe ich so etwas schon gesehen«.

»Und was heißt das?«

»Geh bitte etwas zur Seite. Wenn ich mich hinhocke, kommt er vielleicht näher.«

»Er könnte dich angreifen. Das ist zu gefährlich.«

»Dieser verwünschte Wald hat uns fast umgebracht. Ein heimischer Wolf, der uns den Weg weist, wäre das Risiko wohl wert.«

Peros schaute argwöhnisch von seiner Gefährtin zu dem Vierbeiner und wieder zurück. Etwas misstrauisch, da er ihren Worten zustimmen musste, nahm Peros drei Schritte Abstand. Das Heft des Messers hielt er jedoch fest in seiner Hand, bereit, das Tier anzugreifen.

Wie abgesprochen ging Anila in die Hocke und legte den Apfel ins Gras. Die Reaktion des Wolfes ließ nicht lange auf sich warten. Dieser trottete im gemächlichen Tempo zu ihr, beobachtete sie für ein paar Sekunden und beschnupperte dann ihre Hände. Anila stockte der Atem, während sie krampfhaft darum bemüht war, sich nicht zu bewegen. Scheinbar gab es jedoch nichts Interessantes zu riechen, denn anstatt zu knurren oder nach ihr zu schnappen, biss der Wolf in den Apfel. Zusammen mit seiner Beute trottete er zurück in den Wald. Mit einem knappen »Komm«, gerade so laut, dass Peros es hören musste, lief Anila hinterher. Die Dunkelheit in diesem Wald hatten sie kennenlernen dürfen. Ein Abstand von mehr als zwei oder drei Metern würde bedeuten, dass sie das Tier nicht mehr wiederfinden würden. Auf die Gefahr hin, dass der Wolf sich durch ihre Nähe bedroht fühlte, hielt Anila die Hände in einer gekreuzten Abwehrhaltung. Dieses erwies sich jedoch als unnötig. Mit einem Tempo, bei dem das Paar gut mithalten konnte, durchquerte der Wolf den Wald. Dabei bog er an vielen Stellen mal nach rechts und mal

nach links ab und umrundete einige Orte sogar. Die Dunkelheit sorgte für den Verlust ihres Zeitgefühls und war erfüllt von einer grausigen Beklommenheit, der erst von ihnen abfiel, als der Wolf sie aus dem Wald führte. Die Sonne war inzwischen untergegangen, dennoch wurden die Lichtverhältnisse schlagartig besser. Das Licht der Sterne erhellte die vor ihnen liegende Wiese und den dahinter liegenden Hügel.

Ohne Vorwarnung legte Anila ihre Arme um den Gefährten, zog ihn fest an sich und vergrub ihr Gesicht in dem Stoff auf seiner Brust. Das leise, erleichtert klingende Lachen wandelte sich zu einem Schluchzen.

Peros wusste, dass sie in vieler Hinsicht die stärkere von ihnen war, doch jeder hat Grenzen und die Ihren waren eindeutig überschritten worden. Liebevoll drückte er sie an sich, gab ihr die Zeit, die sie benötigte. Der Wolf hatte sich ein paar Meter neben ihnen auf den Boden gesetzt und schien zu warten.

Als sich Anila nach einigen Minuten aus der Umarmung löste, drehte sie sich als Erstes verlegen weg. Er brauchte nicht zu sehen, wie sie sich die Tränen trocknete. Das könnte ihr als Schwäche ausgelegt werden und außerdem war es ihr peinlich.

Ohne Vorwarnung setzte sich der Wolf wieder in Bewegung und trottete auf den Hügel zu.

»Ich glaube, wir sollen ihm folgen«, sprach Anila ihre Gedanken aus und schaute fragend zu Peros.

»Hoffentlich führt er uns nicht in eine Falle.«

»Ich glaube nicht. Oder vielmehr, ich hoffe es.«

Ohne weitere Kommentare folgten sie dem Wolf bis auf den Hügel. Oben angekommen blickte das Paar auf ein längliches grünes Tal,

das sich bis zu einem riesigen Gebirge erstreckte. Am Fuße des Tales begann ein gepflasterter Weg, der mäandernd die einzelnen Häuser miteinander verband, die kunstvoll in die Abschrägungen des Tals und dessen Hügel gebaut worden waren. Jedes einzelne, der über zwanzig kleinen Meisterwerke aus unterschiedlichsten Materialien und Farben ließen die beiden Neuankömmlinge staunen. Rauch stieg aus Schornsteinen auf, die Geräusche spielender Kinder lagen in der Luft und ein betörender Duft nach frischem Brot ließ ihnen das Wasser im Munde zusammenlaufen. Ohne eine Pause zu machen, lief der Wolf ins Tal hinab. Dabei hielt er auf eines der größeren Häuser zu und beschleunigte. Das junge Paar unbeaufsichtigt hinter sich zurücklassend rannte er bis zu dem Haus und verschwand in der offenen Tür.

Anila und Peros folgten ihm in gemächlicher Geschwindigkeit, bis sie an der Türschwelle innehielten. Als Erstes fiel ihnen der Geruch eines deftigen Eintopfs auf, dann sahen sie die beiden Menschen, die ihnen mit neugieriger Miene entgegenschauten. Die stämmige Frau stand neben einer Feuerstelle und rührte unablässig in einem großen Topf. Der sehr betagte Mann hingegen saß in einem Schaukelstuhl und klappte gerade ein Buch zu, das auf seinem Schoß lag. Der Wolf schien hier zu Hause zu sein, zumindest lag er auf dem Boden, neben dem Schaukelstuhl, und hatte den Apfel vor sich abgelegt.

»Da habt ihr aber Glück gehabt, dass wir selten früh ins Bett gehen«, begrüßte sie der Mann mit rauchiger, jedoch freundlich klingender Stimme. »Wir bekommen hier wahrlich selten Besuch. Tretet doch ein und setzt Euch. Meine Frau ist mit dem Eintopf fast fertig.«

Unsicher schaute sich das junge Paar erst an und dann sorgfältig

im Inneren um. Wenn etwas zu gut klang, dann war es meist eine Falle. Doch bei diesem älteren Ehepaar konnten sie keinen Argwohn und auch sonst keine Gefahren entdecken. Sich bedankend traten sie ein und setzten sich an den Tisch. Keine Minute später wurden ihnen dampfende Schalen mit Eintopf und dicke Scheiben Brot vorgesetzt. Als sich ihre knurrenden Mägen meldeten, warfen sie alle Vorsicht über Bord und machten sich über das dargebotene Essen her.

»Mein Name ist übrigens Thoris und das ist meine Frau Grisella. Während ihr esst, werde ich schon mal einige Fragen beantworten, die ihr sicher habt. Dieses Tal gehört einzig den Bewohnern, die hier leben. Es gibt keinen Herrscher und keine Verwalter. Wir hatten nichts mit der Erschaffung des Henkerwaldes zu tun. Für uns ist diese beinahe undurchdringliche Barriere jedoch ein Segen. Sie hält uns die Schrecken der anderen Seite vom Leib und hat uns gestattet, diese Gemeinschaft zu bilden. Die Wölfin Ranjima ist übrigens die Einzige, die gefahrlos durch dieses verfluchte Gebiet reisen kann. Gelegentlich bringt sie Streuner von der anderen Seite mit, von denen keine Gefahr auszugehen scheint. Deswegen sitzt ihr jetzt wohl auch an unserem Tisch. Wie allen Personen, die Ranjima bisher den Weg zu unserem Tal wies, werden wir auch Euch das Angebot unterbreiten, sich unserer Gemeinschaft anzuschließen. Wir haben ein paar Regeln, um Streit und Ärger vorzubeugen, aber ansonsten sind wir wie eine große Familie. Wenn ihr bleiben wollt, könntet ihr langfristig euer eigenes Haus bauen. Natürlich würden wir dazu unsere Hilfe anbieten. Ob ihr euch lieber um Tiere, Pflanzen oder Feldarbeit kümmern wollt, das bleibt ganz Euch überlassen.«

Mit gewärmten Bäuchen, durch den gierig verschlungenen Eintopf,

sahen sich Anila und Peros fragend an. Beide hatten den Worten gelauscht, waren sich jedoch nicht sicher, was sie davon halten sollten. Schließlich war es Peros, der die Stille brach.

»Ihr seid als Bauern, die sich hinter dem Henkerwald verstecken, um keinem Lehnsherren Tribut zu zahlen und in einer Gemeinschaft zu leben, in der niemand so wirklich das Sagen hat, richtig?«

»Wir betreiben hier hauptsächlich Landwirtschaft, das ist richtig. Dennoch haben wir auch eine Schmiede und die jüngeren lernen den Umgang mit Bogen und Schwert. Eine Schule ist auch vorhanden, sowie einige Bücher, die sich jeder ausleihen kann. Wir halten unseren Geist mit Spielen und freundschaftlichem Wettstreit wach, aber haben auch gelernt, unseren eigenen Wein herzustellen. Langweilig wird es hier also nie. Ihr könnt gerne etwas in die Gemeinschaft einbringen, dass ihr könnt und euch Freude bereitet. Vielleicht findet es Anklang?«

Nach erneutem Schweigen war es Anila, die das Wort ergriff: »Und wenn es uns hier nicht gefallen sollte?«

»Wir werden Euch nicht zwingen zu bleiben, falls du das meinst. Wenn ihr gehen möchtet, dann wird sich dem keiner in den Weg stellen. Wir werden euch mit Proviant versorgen und Ranjima bitten, euch auf die andere Seite zu bringen.«

Die Augen der Gefährten trafen sich. Lange schauten sie sich an, warteten auf eine Reaktion des anderen. Eines jener Zeichen, die sie ausgemacht hatten, um wortlos zu kommunizieren. Ein Zwinkern, eine hochgezogene Augenbraue, das Belecken der Lippen oder ein Kratzen an der Stirn. Doch beide waren sich zu unsicher, um in diesem Augenblick eine Entscheidung zu treffen.

Schließlich war es der bisher geduldig wartende Thoris, der einen

Vorschlag machte. »Wir würden so langsam ins Bett gehen wollen. Was haltet ihr davon, wenn ihr in unserem Gästezimmer übernachtet und wir reden morgen nach dem Frühstück weiter? Danach kann ich euch herumführen und den Leuten vorstellen. Wie klingt das?«

Nacheinander nickten ihm Peros und Anila zu und ließen sich in den ersten Stock führen. Sanftes Sternenlicht fiel durch ein kleines Fenster, das den kleinen Raum erhellte, der ihnen zum Übernachten angeboten wurde. Die Einrichtung beschränkte sich auf zwei bezogene Betten und eine kleine Kommode. Nachdem die Tür geschlossen wurde und sie alleine waren, entschlossen sie sich dazu, ein Bett zu teilen. Gemeinsam wollten sie die Sterne betrachten und auch die unbekannte Umgebung sollte sich so etwas sicherer anfühlen.

»Glaubst Du, die meinen das ernst?«, wisperte Peros nachdenklich. »Keine Sklaverei, keine Misshandlungen, keine permanente Angst, geschnappt zu werden. Dafür etwas zu essen und ein Dach über dem Kopf. Das klingt doch gar nicht so schlecht, oder?«

»Ich weiß nicht«, erwiderte Anila zögerlich. »Wenn wir hier einmal Fuß gefasst haben, kommen wir sicher nicht mehr so leicht weg. Was wird aus unseren Plänen, die Welt zu sehen und Abenteuer zu erleben?«

»Meinst du solche Abenteuer wie das zusammengeschlagen werden in einer Zelle, Vergewaltigungen von Ordnungshütern oder dem Baumeln am Galgen?«

»Da ist was dran. Würdest du denn gerne hier bleiben?«

»Es klingt wirklich sehr verlockend. Allerdings nur, wenn Du das auch möchtest, denn ich habe nicht vor, von deiner Seite zu weichen.

Dort draußen sind wir Streuner, heimatlose Diebe. Hier könnten wir eine Heimat finden, vielleicht sogar eines Tages eine Familie gründen.«

»Peros! Das ist unanständig.«

»Nicht, wenn wir verheiratet wären, oder?«

»Machst Du mir gerade einen Antrag?«

»Nun ja... Wir haben vorher noch nie in einem Bett gelegen. Wer weiß, ob sich solch eine Gelegenheit noch einmal ergibt. Also... möchtest Du?«

Anila lachte, dann nahm sie Peros Kopf in die Hände und küsste ihn.

»Na gut, mein Ehemann. Mir fällt niemand ein, der besser geeignet sein könnte als du. Also, ja... natürlich will ich.«

Freudestrahlend grinsten sich die beiden an, verschränkten die Finger ihrer Hände miteinander und küssten sich.

»Du wirst es nicht bereuen, das verspreche ich Dir«, hauchte Peros ihr sanft ins Ohr. »Mein Ehrenwort als Dieb und Taugenichts gebe ich dir darauf.«

»Ich nehme dich beim Wort, Liebster. Vielleicht beginnt morgen ein ganz neues Leben. Kein Hungern, keine Wachen, kein Davonrennen. Gemeinsam können wir alles schaffen, da bin ich mir ganz sicher.«